

Dr. Dr. Joachim Kahl (Marburg)

Die Frage nach dem Sinn des Lebens

Eine philosophische Antwort
aus der Sicht eines weltlichen Humanismus

1. Die Dringlichkeit der Frage
2. Der Sinn des Sinnbegriffs
3. Das menschliche Leben eine wechselvolle Mischung aus Sinn und Unsinn

1. Die Dringlichkeit der Frage

Die Frage nach dem Sinn des Lebens gehört zu den ältesten und dringlichsten Fragen von Menschen. Seit jeher bemühen sich Mythen, Religionen, Philosophien um Antworten darauf.

Existentiell stellt sich für jeden einzelnen die Frage nach dem Sinn des je eigenen Lebens. Allgemein stellt sich die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens im Verbund mit verwandten weltanschaulichen Fragen nach dem Sinn des Todes, dem Sinn der Natur, dem Sinn der Geschichte, dem Sinn der Welt.

Die Sinnfrage kann verschiedene Gestalten annehmen. Oft muss sie unter Verkleidungen aufgespürt werden. In früheren Jahrhunderten wurde sie gerne abgehandelt als Frage nach der „Bestimmung der Menschen“ und nach dem „höchsten Gut“. Heute – im Zeitalter des gesellschaftlichen Individualisierungsschubs – wird die Frage besonders häufig und besonders direkt gestellt. Mögen manche Intellektuelle die Sinnsuche auch als pubertäre Grübelsucht bespötteln, ich nehme sie ernst als legitime Frage nach dem eigenen Wozu und Warum, nach dem Woraufhin und Worumwillen des eigenen Tuns und Lassens.

Der Weg zu Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung führt notwendig über

Selbstbefragung und Selbstbesinnung. Eng verwoben mit der existentiellen Sinnfrage ist die Identitätsfrage: Wer bin ich? Was bewegt mich? Lohnt sich mein Leben? Ist es in sich stimmig, erfüllt?

Die Frage nach dem Sinn des Lebens bezieht sich auf eine allgemeinmenschliche Problematik, die sich bei einiger Nachdenklichkeit aufdrängt – relativ unabhängig vom sozialen Status, relativ unabhängig von der Höhe des Einkommens, relativ unabhängig vom Bildungsgrad – freilich in enger Tuchfühlung mit den geistigen Entwicklungen als Persönlichkeit, mit charakterlichen Reifungsvorgängen. Da Sinn und Sinne zusammengehören, ist die Frage unvermeidlich stark emotional getönt.

In der Sinnfrage steckt untergründig ein Sinnwille, mindestens ein Sinnwunsch: Ach, wäre doch mein banales, begrenztes Leben sinnvoll, getragen von einer geistigen Sinn-Mitte, gebündelt in einer ideellen Langzeitperspektive, so dass alle einzelnen Vorgänge und Entscheidungen daraus ihre Bedeutung und Rechtfertigung empfangen, ihre innere Kohärenz bezögen. Ach, wäre doch mein Leben insgesamt bejahenswert! Je reifer die Persönlichkeit desto höher der Sinnanspruch an die eigene Existenz.

Es gibt zwei Ansätze zum Nachdenken über den Lebenssinn. Zwei eher gegensätzliche Impulse regen die Sinnfrage an:

- Krisensituationen
- und besonders gesättigt erscheinende Daseinslagen.

Lebenskrisen können sich zu Sinnkrisen vertiefen, radikalieren. Erfahrungen eigenen und fremden Scheiterns, Verluste von nahestehenden Menschen, Abschiede, Trennungen, Brüche und Umbrüche, Niederlagen beruflicher, persönlicher und politischer Art, Leid und Langeweile, Todesgefahr – dies alles kann die Frage provozieren: Wozu das Ganze? Karl Jaspers hat für solche Lebenslagen, in denen wir uns unserer Grenzen bewusst werden, die schöne Bezeichnung „Grenzsituationen“ geprägt. Sie inspirieren die Sinnfrage, das Philosophieren schlechthin.

Aber auch gegenteilige Erfahrungen können die Sinnfrage ins Schwingen bringen. Lebenslagen, in denen die Grundbedürfnisse gesättigt sind, in denen die elementare Daseinsvorsorge geregelt ist, ja Verhältnisse, in denen Überfluss herrscht, provozieren die Überlegung: Soll dies das ganze Leben sein?

Gibt es nicht noch geistige Werte, eine ideelle Dimension des menschlichen Daseins? In der Tat!

In der Sinnfrage artikuliert sich ein spirituelles Bedürfnis, d.h. ein geistiges, gemüthhaft vertieftes Verlangen, das Verstand und Gefühl umgreift. Spirituelle Bedürfnisse treten in religiöser und nicht-religiöser Gestalt auf und können religiös oder nicht-religiös befriedigt werden. Ich entwickle hier eine nicht-religiöse, weltlich-humanistische Antwort auf die Sinnfrage.

Der Sinn des Lebens verwirklicht sich nicht in Gedanken und Wünschen über den Sinn des Lebens, sondern im Lebensvollzug selbst als dessen spirituelle Dimension, die alle Lebensäußerungen durchzieht. Der Sinn des Lebens ist die innere Architektur des Lebens, nicht sichtbar, aber spürbar.

Wir Menschen sind sinnbedürftige und sinnfähige Lebewesen. Allerdings entspricht unserer Sinnbedürftigkeit und Sinnfähigkeit keine Sinngarantie. Wir können den Sinn unseres Lebens sehr wohl verfehlen, verpassen und verpatzen. Das menschliche Dasein enthält ein Sinnpotential ebenso wie ein Potential an Unsinn, Widersinn, Sinnlosigkeit.

Jeder Sinn ist zerbrechlich und gefährdet. Im wirklichen Leben mischt sich beides: Sinnvolles und Sinnloses. Von daher ist es klug, Sinnerwartungen maßvoll zu halten und mit sinnwidrigen Ereignissen aller Art zu rechnen. Der Fragment- und Episodencharakter des menschlichen Daseins ist auch hier allgegenwärtig.

Sinn und Unsinn ereignen sich nur im Reich der Menschen, nicht im Reich der Natur. Die Sinnproblematik ist eine spezifisch menschliche Problematik.

Die Natur als Ganze ist sinnleer, sinnindifferent, freilich nicht sinnlos im Sinne von sinnwidrig. Ein Tier sucht, weil durchgängig instinkgesteuert, keinen Sinn in seinem Leben. Die Sinnproblematik taucht erst auf einer bestimmten Evolutionshöhe auf. Erst wenn ein nachdenkliches Wesen entstanden ist, das die eigene Lebensweise anhand selbstformulierter Leitbilder und Maßstäbe bewerten kann, bildet sich die Sinnproblematik heraus – als charakteristischer Ausdruck menschlicher Freiheit und Orientierungsbedürftigkeit.

Wie immer sich ein Maulwurf und ein Löwe verhalten mögen, sie bleiben, was sie von Natur aus sind, ein Maulwurf und ein Löwe. Ein Mensch dagegen kann entarten zum Un-menschen. Deshalb ist klug zu unterscheiden zwischen Tat und Untat, Geist und Un-geist, Vernunft und Unvernunft, Sinn und Un-sinn.

Sinn ist an ideelle Normen gebunden: so soll es sein. Das heißt: Sinn ist an Freiheit und Bewusstheit gebunden. Ein Erdbeben, ein Vulkanausbruch, eine Sonnenfinsternis haben keinen Sinn, sondern eine natürliche Funktion, exakt erklärbar in einem größeren Zusammenhang.

Naturvorgänge sind sinnleer, stehen jenseits von Sinn und Sinnlosigkeit. Sie entziehen sich der Sinnggebung, weil ihnen der geistige Sinnhorizont fehlt, der erst mit dem Menschen in die Welt gekommen ist. Ein Erdbeben – in sich sinnleer – kann allerdings den Lebenssinn vieler Menschen vernichten, die seine Opfer werden. Die Natur dafür anzuklagen, wäre sinnlos und vernunftlos. Zeigt das Erdbeben doch nur, dass die Natur nicht um unse-retwillen existiert, nicht für uns gemacht ist. Allein der vom Menschen bewohnte und verantwortete winzige Weltausschnitt ist sinnoffen. In einer sinnleeren Natur, die an Wohl und Wehe ihrer Geschöpfe keinen Anteil nimmt, kann es menschenfreundliche Sinninseln geben.

Lebenskunst heißt: ohne überschwängliche Sinnerwartungen, die sich auf einen „letzten“ Gesamtsinn der Welt bezögen, auskommen und Sinnstiftung als lebenslange Aufgabe begreifen.

Lebenskunst heißt: möglichst intelligent und konstruktiv umgehen lernen mit all dem Sinnleeren und Sinnlosen, das uns dabei unvermeidlich begegnet.

Aufgabe der Philosophie ist es, den allgemeinen Sinnhorizont der menschlichen Existenz aufzuzeigen. Aufgabe des einzelnen Menschen ist es, den Sinn des je eigenen Lebens zu finden, zu formulieren, zu verwirklichen. Dem allgemeinen Sinnhorizont entspricht ein Möglichkeitsfeld, eine Bandbreite von Optionen. Der individuellen Sinnstiftung entspricht es,

daraus diese oder jene Variante zu ergreifen und – gemäß den Möglichkeiten – zu verwirklichen.

Individuelle Sinnstiftung gehört zu jenen elementaren Funktionen des Körpers und Geistes, die nicht delegierbar sind. Wenn ich hungrig und durstig bin, muss ich selber essen und trinken, obwohl andere die Lebensmittel eingekauft haben mögen. Wenn ich Zahnschmerzen habe, muss ich mich selber zum Zahnarzt begeben, wobei andere mir den Zahnarzt empfohlen haben und mich dorthin begleiten können. So auch bei der Sinnfrage: ich selbst muss sinnvoll leben, kann mich aber dabei auf Sinnangebote und Sinnentwürfe anderer stützen und sie mir anverwandeln.

2. Der Sinn des Sinnbegriffs

Was ist Sinn? Um die Begrifflichkeit möglichst trennscharf und verständlich zu entwickeln, nähern wir uns der Frage schrittweise. Der Sinn einer Sache ergibt sich aus zwei Elementen:

- aus der Beschaffenheit der Sache selbst,
- aus ihrer Bezogenheit auf etwas anderes außerhalb ihrer, aus ihrer Relation auf eine Bezugsgröße, einen Bezugspunkt, einen Bezugsrahmen, auf einen größeren Zusammenhang.

Zwei einfache Beispiele mögen das Gemeinte verdeutlichen:

Der Sinn eines Fahrrades. Als erstes muss das Fahrrad tauglich sein, intakt sein, um als Fahrzeug dienen zu können. Sodann müssen verschiedene Bezugsgrößen stimmen. Es muss überhaupt als wünschenswert und machbar gelten, sich auf zwei Rädern im Freien fortzubewegen. Für einen beinamputierten Rollstuhlfahrer hat ein Fahrrad offenkundig keinen Sinn.

Weiter müssen die örtlichen Voraussetzungen gegeben sein. In einer Sandwüste wäre ein Fahrrad nur hinderlich, in einer Ortschaft mit ausgebautem Wegenetz dagegen höchst willkommen.

Der Sinn einer Kopfschmerztablette. Eine Kopfschmerztablette muss, um sinnvoll zu sein, als erstes – unabdingbar – eine wirksame Substanz enthalten, die Kopfweh beseitigt. Sodann muss sie von jemandem eingenommen werden, der die Befreiung von Kopfschmerzen anstrebt. Das heißt: die objektive Beschaffenheit der Tablette, ihr heilender Wirkstoff, und der subjektiv gesetzte Zweck der Schmerzfreiheit müssen zusammenkommen.

Verallgemeinert und dichter an die Frage nach dem Sinn des Lebens heranführend: Sinn ist an ein System von Zwecken und Zielen, von Werten und Bedeutungen gebunden. Dieses ideelle System, hervorgebracht von Menschen für Menschen, entspringt aus und orientiert sich an realen Bedürfnissen und Interessen, etwa denen der Mobilität und der Schmerzfreiheit. Dabei erhält ein Einzelnes dann das Prädikat des Sinnvollen beigelegt, wenn es sich im Horizont der Zwecke als funktional erweist, wenn es sich in die normative Struktur einfügt.

Dies ist nicht immer so einfach wie bei den beiden Beispielen von Fahrrad und Schmerztablette. Der Sinn des Lebens, der Sinn eines Lebens erschließt sich nicht unmittelbar. Er springt nicht sofort ins Auge, er ist unsichtbar. Gleichwohl ist er eine reale Dimension, allerdings hochkomplex, weil er sich auf das Ganze des Daseins bezieht. Da eine Aussage über den Sinn eines bestimmten Lebens eine Art Bilanz, mindestens eine Art Zwischenbilanz zieht, erfordert solch ein Gesamt-

urteil ein besonderes Feingefühl und Problembewusstsein.

Der Sinn des Lebens bemisst sich an der Leitidee vom guten, vom richtigen Leben. Um diese Leitidee kreisen die Anstrengungen der Philosophie seit Aristoteles und Konfuzius. Die Summe ihrer Überlegungen mache ich mir – in meinen eigenen Worten – so zu eigen: Du gibst deinem Leben Sinn, wenn du es in ein größeres Ganzes einfügst, einbringst. Dein Leben empfängt seinen Sinn, seinen Wert, seine Bedeutsamkeit durch bewusste Teilhabe an einem übergreifenden Ganzen.

Dieses übergreifende Ganze, in das sich das sinnsuchende Subjekt eingliedert, ist – in letzter Distanz, vermittelt über verschiedene Zwischenstufen – die Welt: die Welt in ihrer doppelten Gestalt als außermenschliche Natur und als menschliche Gesellschaft. Ihnen können wir ohnehin nicht enttrinnen, da unser Leben in jedem Augenblick von ihnen abhängt.

Sich ins Ganze der Natur einfügen heißt: sich als Naturwesen erkennen, naturverbunden leben, die Naturkräfte – so weit möglich – aktiv nutzen und bei allem die eigene Winzigkeit, Verwundbarkeit, Sterblichkeit beachten. Ein Blick in die Erdgeschichte mit ihren Zeitaltern, die Jahrmilliarden umfassen, und ein Blick in die grenzenlosen Weiten des Kosmos belehren uns darüber: der Sinn des Lebens kann nicht in der Quantität liegen, sondern nur in der Qualität: in der Dichte, der Intensität, dem Gehalt der kurzen Zeitspanne, die uns – unwiederholbar – gewährt ist.

Sich ins Ganze der Gesellschaft einfügen heißt: sich als gesellschaftliches Wesen verstehen und einen artgerechten Lebensentwurf als Mensch pflegen – Selbstbehauptung und Selbstbegrenzung versöhnen, Eigeninteresse und Fremdinteresse

verbinden, das eigene Recht und das Recht der anderen wahren. Wer auf diese Weise einen persönlichen Beitrag zu einem menschengerechten Umgang mit anderen leistet, der haucht seinem Leben eben damit Sinn ein.

Jeder Mensch muss für sich selbst den Sinn seines Lebens verwirklichen. Dennoch handelt es sich dabei nicht um ein individualistisches Projekt. Durch die wesenhafte Bezogenheit auf ein größeres Ganzes ist in ihm unvertilgbar ein überindividuelles Element enthalten.

Man kann sich auch bloß einbilden, ein sinnvolles Leben zu führen, und es dennoch verfehlen. Die bloße Selbstauskunft reicht nicht. Lebenssinn und Lebenslüge können unmerklich ineinander übergehen. Dies sei gerade in Zeiten postmoderner Beliebigkeitsfantasien und eines wohlfeilen Wertpluralismus betont.

Zwar muss jeder seinen eigenen Lebensfaden spinnen, sich auf selbstgewählte Ziele einlassen, aber er kann dabei leicht ins Bodenlose stürzen (bemerkt oder unbemerkt), wenn er nicht einen objektiven Sinnrahmen wahr.

Sinn ist durch subjektive und objektive Kriterien definiert. Die subjektive Seite betone ich, wenn ich sage: Ich selbst stifte den Sinn meines Lebens. Die objektive Seite betone ich, wenn ich sage: Ich entdecke und ergreife den Sinn meines Lebens. Beides sind zwei Aspekte desselben Vorgangs, der – in philosophischer Fachsprache – auch als Subjekt-Objekt-Dialektik bezeichnet wird. Damit ist die Verschränkung, die Verklammerung des subjektiven und des objektiven Elements gemeint.

Viele verfallen heute der Gefahr, das subjektive Element zu verabsolutieren. Sie erliegen dem Irrtum, den Sinn ihres Le-

bens nicht nur finden, sondern auch erfinden, aus sich selbst hervorbringen zu wollen. Aber als Sinn-Instanz unserer selbst sind wir hoffnungslos überfordert. Kein Mensch kann sich selbst gebären – weder körperlich noch geistig. Kein Mensch kann aus sich allein heraus den Sinn seines Lebens hervorzaubern. Sinn entsteht nur als produktive Beziehung zu Natur und Gesellschaft.

Doch Vorsicht: es reicht nicht, ein großes Ziel zu verfolgen. Das Ziel muss auch in sich selbst gut sein! Viele große Ziele, denen sich Menschen verschrieben haben und verschreiben, genügen diesem humanistischen Maßstab nicht.

Ich nenne drei Beispiele für derartige Ziele, die Menschen anstreben können: organisiert in einer größeren Gemeinschaft, geleitet von einem internen Ehren- und Verhaltenskodex, motiviert zu diszipliniertem und opferbereitem Auftreten, gleichwohl verstrickt in Irrtum und Gewalt.

- In einer Stadt innerhalb von zwei Jahren bestimmten Gastwirten Schutzgelder abpressen.
- Deutschland und Europa „juden-frei“ machen.
- Alle Gegner des Sozialismus (in der DDR) einschüchtern, zermürben, „zersetzen“.

Wer möchte sich dazu versteigen, den Inhalt solcher Lebensläufe gleichzusetzen mit ihrem Sinn? Sinn und Inhalt eines Lebens sind zwei verschiedene Dinge. Der Sinn eines Lebens ist an seine moralische Substanz gebunden. Kein Sinnhorizont ohne humanistische Wertebasis!

Nicht der Mafioso lebt sinnvoll, der zur höheren Ehre eines „Paten“ Gelder einreibt, sondern die Staatsanwältin, die

mutig diese Machenschaften verfolgt, bestraft und ihren Opfern Genugtuung verschafft.

Sinnvoll lebt nicht, wer sich eine Privatmoral zurechtlegt oder einer Gruppenmoral folgt. Sinnvoll lebt, wer sein Tun und Lassen an universalen ethischen Normen orientiert, deren grundlegende lautet: leben und leben lassen.

Eben dagegen verstieß Heinrich Himmler, der „Reichsführer SS“, als er in einer berühmt-berüchtigten Rede 1943 ausführte: „Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu den Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem.“ (Zitiert nach: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Herausgegeben und kommentiert von Walther Hofer. Fischer Taschenbuch 6084, S.113)

Sinn und Würde ihres Menschseins wahren damals jene, die nicht dem mörderischen Rassenwahn verfielen, sondern sich am Leitfaden elementarer Menschlichkeit orientierten: womöglich Opfern halfen, protestierten, gar Widerstand leisteten, selbst wenn sie schließlich unterlagen. Wir lernen daraus: Sinn und Erfolg eines Lebens sind nicht notwendig identisch. Auch ein scheiterndes Leben kann sinnvoll sein. Das dritte Beispiel eines großen, aber trügerischen Ziels, das Lebenssinn nur vorgaukelt, führt uns auf die Zweck-Mittel-Problematik. Kein Zweck heiligt die Mittel. Ein Ziel erledigt sich selbst, wenn es zu seiner Verwirklichung unannehmbare, gar verbrecherische Mittel bedarf.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das gewissenhafte und selbstkritische Nachdenken über den eigenen Lebenssinn ist unverzichtbar. Geschichte und Alltagsleben zeigen, wie leicht Menschen auf

Täuschungen und Selbsttäuschungen hereinfallen. Wir können uns nicht nur verlaufen, wir können uns auch verrennen. Gegen eine Welt autosuggestiver Verblendung ist mir kein unfehlbares Mittel bekannt. Auch das Gespräch mit Freunden, so hilfreich es sein kann, gibt keine Garantie, da auch Freunde sich täuschen können und es auch falsche Freunde gibt. Die eigenverantwortliche Suche nach Wahrheit und Klarheit bleibt uns aufgegeben, solange wir leben.

3. Das menschliche Leben – eine wechselvolle Mischung aus Sinn und Unsinn

Der menschliche Lebenssinn ist nirgendwo vorgegeben, nirgendwo aufgeschrieben: in keinem Buch des Lebens, in keinem Buch der Natur. Es gibt keine unzerstörbare, ideale Sinnstruktur der Welt, der wir uns nur vertrauensvoll, gläubig, einzuflügen hätten und dann darin geborgen wären.

Das Sinnpotential der menschlichen Existenz ist gänzlich an menschliche Einsicht und Tätigkeit gebunden und deshalb stets gefährdet – ohne jede biologische, gesellschaftliche, metaphysische Garantie des Gelingens. Vollkasko-Angebote gibt es nur bei Autoversicherungen und sind auch dort in der Regel mit einem Eigenanteil verbunden.

Wo und wann immer etwas Sinnhaftes im Leben geschieht, ist es verknüpft mit einer (relativen, nie absoluten) Selbststeuerung, Selbstbestimmung der Subjekte, die sich auf ein größeres Ganzes hin überschreiten, entwerfen. Die sich daraus entwickelnden Handlungsziele sind freilich nicht beliebig, sondern brauchen – um sinnvoll zu sein – eine universale Wertebasis. Sie müssen ethischen Normen genügen.

Umgekehrt ist der stets mögliche Einbruch des Sinnlosen, Sinnwidrigen, Sinnzerstörenden verbunden mit der Erfahrung der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, der Wehrlosigkeit, des Kontrollverlusts. Denken wir an Opfer eines Zugunglücks, eines Flugzeugabsturzes, eines Verbrechens, einer Naturkatastrophe, einer unheilbaren Krankheit. Menschen werden heimgesucht von Ereignissen, die unberechenbar sind und – innerhalb von Sekunden – legitime Projekte vereiteln, Lebensläufe zerstören können.

Ich erzähle ein Beispiel, das ich der täglichen Zeitungslektüre entnehme: Rubrik „Geschichten, die das Leben schrieb“. Ein Handwerker klingelt an einer Haustür. Als ihm geöffnet wird, stürmt ein Kampfhund an ihm vorbei ins Freie und beißt einem Mädchen, das gerade zufällig auf Rollschuhen vorbei kommt, tiefe Wunden ins Gesicht. Das Mädchen ist für sein weiteres Leben entstellt und traumatisiert.

Zufallsgewalt, Gewalt des Zufalls – ein quälender Tatbestand, der die Menschen seit jeher begleitet. Heute widmet die Sozialwissenschaft ihm unter der englischen Bezeichnung „random violence“ eine gesteigerte Aufmerksamkeit. Gemeint ist damit der eigentümliche Umstand, dass sich Verbrechen häufen, bei denen die Täter ihre Opfer gar nicht kennen, gar nicht kennen wollen.

Junge Männer werfen große Steine von Autobahnbrücken auf Fahrzeuge und verletzen oder töten Reisende, die ihnen völlig unbekannt sind. Ähnlich der sich wiederholende Vorgang in rechtsextremen Milieus, wo Angetrunkene nach einem Disko-Besuch noch schnell „spontan“ Ausländer und Farbige „aufklatschen“ gehen, egal wen.

Philosophisch betrachtet sind das Beispiele für den Einbruch des Sinnlosen, Sinnwidrigen, Sinnzerstörenden.

Es ist abwegig, ja absurd zu behaupten, alles habe irgendwo und irgendwie einen Sinn, wir müssten ihn nur entdecken. Nichts geschehe umsonst. Dieser Sinnhuberei, in der Regel religiös auftretend, sei hier ausdrücklich widersprochen. Alles hat eine Ursache, aber nicht alles hat einen Sinn.

Ehrlicher und – auf Dauer – auch hilfreicher ist es, das Sinnlose als Sinnloses stehen zu lassen, statt krampfhaft einen höheren oder tieferen Sinn hineinzugeheimnissen. Gestehen wir – durchaus verstört – unsere Ohnmacht und Ratlosigkeit ein! Gleichbedeutend mit der hier empfohlenen Haltung ist die Anerkennung des Zufalls als unseres ständigen Begleiters, ja als eines wesentlichen Faktors in allem natürlichen und menschlichen Geschehen. Zugegebenermaßen ist dies ein weites Feld, zu dem viele aus ihrer Lebenserfahrung beisteuern könnten.

Das Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit, von Freiheit und Widerfahrnis ist ein Schlüsselproblem der Philosophie. Meine Antwort auf die Frage nach ihrem Verhältnis steht in der Tradition des Aristoteles und des Epikur. Ich setzte sie hier (notgedrungen) ohne weitere Erörterung voraus. Die Kerneinsicht lautet: Beides sind wirkliche, eigenständige Elemente der Wirklichkeit, die sich durchdringen, verschränken.

Niemand ist unverwundbar. Deshalb sind wir tröstbedürftig und hilfsbedürftig. Allerdings müssen wir uns abfinden mit Trostlosem und Sinnlosem. Der Einbruch des Grauens in die vertraute Sinnwelt des Alltags kann jederzeit erfolgen, und zwar in allen gesellschaftlichen Milieus. Um

dies bestätigen zu können, müssen wir nicht erst selbst Opfer eines Amokschützen werden.

Wie stellen sich diese Sachverhalte aus religiöser Sicht dar? Schicksalsschläge ereilen gleichermaßen Menschen aller spiritueller Orientierungen: Gläubige und Ungläubige, religiös Motivierte und weltliche Humanisten. Jeweils unterschiedlich versuchen sie, ihre existenziellen Erschütterungen zu verarbeiten. Gläubige bemühen sich, den Dingen – „irgendwie“ – doch noch einen Sinn abzugewinnen.

Sie klammern sich an die Zuversicht, dass das, was jetzt noch als sinnlos erscheint, in Wahrheit doch einen Sinn habe, der sich einst vor Gott offenbaren werde. Sie retten sich in den Wunschtraum, eine höhere göttliche Weisheit, eine überlegene Vorsehung werde schließlich alles zum Guten fügen. Kein blindes unpersönliches Schicksal beherrsche den Weltlauf, sondern selbst das Unbegreifliche zeuge noch von Gottes gütiger Handschrift. So werde es möglich, selbst das größte Leid – wenn auch unter Tränen – geduldig zu ertragen. Die von mir entwickelte Auffassung ist emotional herber, freilich auch gedanklich klarer und intellektuell redlicher. Sie durchschaut die eitle Selbstbezogenheit derartiger Phantasien, die ein später Nachhall der jüdisch-christlichen Lehre von der Mittelpunktstellung des Menschen in der göttlichen Schöpfung sind.

Sind sie plausibel, sind sie überzeugend? Weshalb blieb ich bei dem Zugangsglück unversehrt und kam mit dem Schrecken davon, während mein Nachbar zeitlebens ein entstellter Krüppel bleiben wird? Und hätte es nicht ebensogut umgedreht ausgehen können: ich wäre der Krüppel und der Nachbar bliebe unversehrt?

Hier von Vorsehung oder – heute beliebter – von Fügung zu sprechen, hilft nicht nur nicht weiter, sondern steigert die Sinnlosigkeit zur Rätselhaftigkeit, ja zur Absurdität. Das Haschen nach religiösem Sinn greift vollends ins Leere, wenn wir an die Gräueltaten und Massenverbrechen der Geschichte, zumal des zwanzigsten Jahrhunderts denken.

Statt von einem göttlichen Heilsplan oder einem weltlichen Geschichtsgesetz zu träumen, in dessen Rahmen der bisherige Weltlauf als notwendiges Übel zugunsten einer höheren Harmonie verstehbar würde, sei nüchtern festgestellt: Zum Weltbestand gehören sinnlose Übel, brutal, rechtfertigungslos, unvermittelbar. Es gibt Lebenslagen ohne Sinn, Heimsuchungen ohne Trost, Widerfahrnisse ohne Hilfe, Begebenheiten ohne Rettung, Ereignisse ohne Versöhnung.

Kein Mensch bleibt vor dieser Erfahrung bewahrt, dass immer wieder Sinnvolles von Sinnlosem durchkreuzt wird. Lernen wir, soweit möglich, uns damit zu arrangieren und zu improvisieren.

„Wer Sorgen hat, hat auch Likör.“ Diesem Kommentar Wilhelm Buschs in der „Frommen Helene“ stimme ich gerne zu. Allerdings gestatte ich mir die Frage, ob es denn auch etwas anderes als Likör sein darf.

Abschließend verweise ich – wieder ganz ernsthaft – auf die antike Philosophie der Stoa. Für den sinnvollen Umgang mit dem Sinnlosen hält sie manche hilfreiche Anregung bereit, und zwar gerade durch ihre Schlüsselunterscheidung zwischen dem, was in unserer Macht steht, und dem, was nicht in unserer Macht steht.

Ohne mir ihre pantheistischen Begründungszusammenhänge weder zu verhehlen noch zu eigen zu machen, entwickle

ich daraus eine Haltung zum Leben, die ich konstruktive Resignation nenne. Gemeint ist keine Resignation allüberall, sondern nur die Einwilligung in das wirklich Unvermeidbare, Unabänderliche. Gemeint ist die Haltung stoischer Gelassenheit, die es ermöglicht, Erfahrungen des Sinnwidrigen selbstversöhnt zu bestehen: zu überstehen, vielleicht sogar zu meistern.

Dies gelingt uns leichter, wenn Menschen uns begleiten, die uns Beistand leisten, und wir bereit sind, uns helfen zu lassen.

Dieses stoische Leitbild menschlicher Existenz erfordert ständige stille Arbeit an uns selbst. Es belohnt damit, dass wir uns irgendwann im Gehäuse unseres Lebens zurecht finden und die tägliche Gemengelage von Sinn und Unsinn mit einem humorvollen Trotzallem ertragen lernen.

Bemerkung:

Der vorliegende Essay, wiederholt mündlich vorgetragen, ist eine Kostprobe aus einem neu entstehenden Buch des Verfassers, in dem er sein eigenes philosophisches System darstellt.